

tarischen Zustand eine Zukunft hat, oder der absehbare Einsturz der Ruine bald einen endgültigen Schlußpunkt setzt, dies entscheidet allein unsere Generation.

GUIDO HINTERKEUSER

Berlin

Wasser – Lebensquelle und Bedeutungsträger. Wasserversorgung in Vergangenheit und Gegenwart (*Regensburger Herbstsymposion zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 4*); Regensburg: Schnell & Steiner 1999; 208 S., zahlr. Abb.; ISBN 3-7954-150-1; DM 39,90

Seit 1993 sind die zunächst jährlich stattfindenden Regensburger Herbstsymposien zu einer festen Institution geworden, die Kunsthistoriker und Denkmalpfleger zusammenbringen. Die Tagungen vereinen unter einem jeweils auf Regensburg konzentrierten Schwerpunkt auch allgemeine Beiträge zum Rahmenthema. Nach den Regensburger Spitälern und Stiftungen (1993), der Romanik in Regensburg (1994) und Studien zu Regensburg im Licht seines geschichtlichen Selbstverständnisses (1995) war die Herbsttagung von 1997 der Geschichte der Wasserversorgung gewidmet. Bereits der Titel – Lebensquelle und Bedeutungsträger – skizziert die Bandbreite der Beiträge, die sich nicht auf stadttarchäologische Fragen der Trink- und Brauchwasser-Ver- und Entsorgung beschränken, sondern auch den ikonographischen bzw. symbolischen Kontext berücksichtigen. Neben dieser thematischen Breite ist an der Konzeption des Bandes hervorzuheben, daß er allgemeine, auf Regensburg und auf andere Städte bzw. Klöster bezogene Beiträge vereint.

Nach einem Vorwort der erst hier genannten Herausgeber (HELMUT-EBERHARD PAULUS, HERMANN REIDEL, PAUL W. WINKLER) folgt eine kurze thematische Einführung von LUTZ-MICHAEL DALLMEIER. Ein allgemeiner Essay von Karl Scheurman über die Vorstellungen vom Wasserkreislauf im Lauf der Jahrhunderte schließt sich an, es folgt eine detaillierte Studie über die Wasserversorgung im mittelalterlichen Soissons von SHEILA BONDE und CLARK MAINES sowie ein Beitrag von GLYN COPPACK über freistehende Klosterbrunnen im England des 12./13. Jahrhunderts und von VIRGOLINO FERREIRA JORGÉ und JOSÉ MANUEL MASCARENHAS ein Aufsatz über die Wasserversorgung des portugiesischen Klosters Tomar im 16. Jahrhundert. Die Rundreise durch Europa – die Konzeption des Bandes erschließt sich nicht auf den ersten Blick – findet ihren vorläufigen Abschluß in einer Studie über die Wasserversorgung im mittelalterlichen Sevilla aus der Feder von RAFAEL CÓMEZ RAMOS. Fortgesetzt wird die Reihe der Beiträge durch Aufsätze zu allgemeineren Themen: BARBARA SCHOLKMANN befaßt sich anhand anschaulicher Beispiele (die Bildqualität der einzelnen Beiträge ist sehr unterschiedlich) mit der Wasserversorgung als Problem der Mittelalterarchäologie und BIRGIT TUCHEN mit Badewesen sowie öffentlichen Bädern im Mittelalter.

Anschließend folgt eine größere Zahl von Untersuchungen zur Regensburger Wasserversorgung. PETER GERMANN-BAUER befaßt sich mit den Mühlen, LUTZ-

MICHAEL DALLMEIER mit den mittelalterlichen (und nachmittelalterlichen) Brunnen. Politische Brunnenikonologie, also reichsstädtische Brunnenprogramme stehen im Mittelpunkt des lesenswerten Beitrags von HELMUT-EBERHARD PAULUS. Mit der Brunnenstube und der Wasserversorgung des ehemaligen Benediktiner- und späteren Kartäuserklosters Karthaus-Prüll setzt sich SILVIA CODREANU-WINDAUER auseinander, und das romanische Brunnenhaus des Benediktinerklosters Prüfening untersucht HARALD GIESS. Ganz knapp bespricht FRANZ KASTENMEIER reichsstädtische Brunnenstuben und Wasserleitungen des 16. Jahrhunderts. Der Gegenwart nähert sich der Beitrag von EKKEHARD MÜLLER über das ab 1872 errichtete Sallerne Wasserwerk. Etwas vereinzelt steht die Studie von EBERHARD DÜNNINGER über literarische (und künstlerische) Quellen zum Thema Regensburg als Stadt am Fluß. Abschließenden Charakter hat eine gelungene Zusammenfassung des Tagungsbandes aus der Feder von KLAUS GREWE unter dem Titel „Vom Pont du Gard bis St. Emmeram“, doch dann folgt noch ein allgemeiner Beitrag von ALBRECHT HOFFMANN über kommunale Wasserbauexperten in der frühen Neuzeit. Die Predigt des Dompropstes zum Christkönigs Sonntag, das Programm der Tagung und ein kurzer Ausstellungskatalog des Historischen Museums schließen den Band ab.

Man legt das Buch mit etwas gemischten Gefühlen aus der Hand: Kurze Beiträge für ein eher breites Publikum sind ein lobenswertes Unterfangen, ein buntes Sammelsurium knapper Aufsätze, in denen vieles angesprochen, wenig aber vertieft werden kann, sind die andere Seite der Medaille. Das bunte „Regensburger Allerlei“ hätte einer ausführlichen Einleitung der Herausgeber bedurft, die den Leser, der zwischen literarischen Zeugnissen und Brunnenbautechnik manchmal im Regen stehen gelassen wird, etwas an der Hand geführt hätte. Weniger wäre gelegentlich mehr gewesen, so hätte ich mir beispielsweise die Dokumentation der Regensburger Brunnenlandschaft ausführlicher gewünscht, und für Aufsätze, die den Anschein von wissenschaftlicher Weltläufigkeit erwecken möchten, etwa über Brunnen in England, Frankreich, Portugal und Spanien, hätten sich auch andere Publikationsmöglichkeiten gefunden.

Nicht nur die Schwierigkeiten der Herausgeber, für die Publikation ein schlüssiges Konzept zu entwickeln, bringen den Leser und Käufer gegen sie auf, sondern auch die reichlich merkwürdige Entscheidung, bereits nach dem dritten Band einer Reihe das gesamte Layout zu ändern: Seit Band 1 hatte man sich für ein Quartformat mit folienkaschiertem Pappband entschlossen sowie für eine gut lesbare Garamont-Schrift; ab Band 2 wurde der Reihentitel auch auf der Rückseite aufgedruckt. Bei Band 4 hat man diese an sich überzeugende Lösung fast völlig aufgegeben; einzig und allein der Stil der graphischen Gestaltung des Einbandes wurde beibehalten. Statt Quart wählte man ein Oktavformat, statt Karton einen einfachen Pappeinband. Der Spaltensatz wurde beibehalten, aber eine wesentlich kleinere und schwer lesbare, serifenlose Schrift gewählt, die den Leser nach der Lektüre einiger Seiten verärgert. Durch den Formatwechsel sind auch die Präsentationsmöglichkeiten der Abbildungen eingeschränkt. Es bleibt der Eindruck einer gewissen Konzeptlosigkeit nicht nur bei der Planung von Tagung und Band, sondern auch bei der Gestaltung der Ver-

öffentlichung. – Über die nächsten Herbstsymposien und ihre Publikation sollte man noch einmal in Ruhe nachdenken.

WOLFGANG SCHMID
Universität Trier

F. R. E. Blom, H. G. Bruin & K. A. Ottenheym: *Domus. Het huis van Constantijn Huygens in Den Haag*; Zutphen: Walburg Pers 1999; 118 S. und 42 SW-Abb. und Pläne; ISBN 90-5730-057-5; Hfl. 29,50

1639 was a significant year for Dutch classicist architecture. In The Hague and Leiden famous architects like Jacob van Campen and Arent van 's-Gravesande either completed or started building a whole range of monuments in the new style. In The Hague Arent van 's-Gravesande finished the Sint-Sebastiaansdoelen on the Korte Vijverberg, while Jacob van Campen commenced the rebuilding of what is now the palace of Noordeinde. A start was made with the building of the new churches of Renswoude and Hoge Zwaluwe that had also been designed by Van Campen. In Leiden Arent van 's-Gravesande began building the Lakenhal and the Marekerk. And lastly, in this year Constantijn Huygens (1596–1687), the secretary of the Prince of Orange, who was a fervent supporter of the new architectural style, began writing a small treatise in Latin prose entitled *Domus* (The Hague, Koninklijke Bibliotheek 48, fol. 733–752), that was to remain uncompleted.

This text describes the building of Huygens' own house on the Plein in the Hague from 1634 until 1637. This house was one of the first buildings in Holland in the new classicist style. Apparently, Huygens was his own architect, together with his wife Suzanne van Baerle, even though they did need the help of a professional like Jacob van Campen. The house had perfect proportions and was a truly harmonious mixture between the Vitruvian ideals of *firmitas*, *utilitas* and *venustas*, the personifications of which decorated the front of the house. Intended to instruct the public in what *good* architecture entailed, it was hoped that the Vitruvian style of the house would inspire others to follow this model and thus raise the quality of modern Dutch architecture. As the above enumeration shows, Huygens did succeed in his purpose. By 1639 classicist architecture had become the building style of the elite.

Huygens' treatise had similar aspirations. Its purpose was to give the building history of the house, to explain why it was built as it was and according to what principles. The text was to be enlivened with the engravings Theodoor Matham made after drawings by Pieter Post. Even though Huygens explicitly states that the text was written for the instruction of his children, aged eleven, ten and eight, whose command of the Latin language was praised by their father as being exceptional, it is obvious that *Domus* was also intended for the small circle of Huygens' learned friends.

In the present volume Huygens' full text is published for the first time, both in Latin and in a Dutch translation by F. R. E. Blom. For those interested in Dutch classi-